

9./X. 1918 62

Durch den Brückenkopf von Gemona-Doppo.

Von Dr. Friedrich Funder.
(Zum Kriegspressequartier genehmigt.)
Standort, Anfang November.

So muß es Kerys und seinen Getreuen zumute gewesen sein, als sie das Meer erblickten, wie uns, als wir endlich in die italienische Ebene hinabstiegen. Die Wüstenei des Gebirges und Quellgebietes der Nesia mit seinen unendlichen Felsklaren, brausenden Torrenten und Gebirgsbächen, seinen menschenleeren Schluchten und schwindeligen Saumpfadern, lag hinter uns. Was hier die Edelweiß- und die 22. Division, diese herrlichen Truppen unseres Alpenlandes, sowie verbündete deutsche Truppen an Marschleistungen im schlimmsten Regenwetter und Schneesturm, im schwierigsten weglosen Gebirgslande, oftmals des Verpflegungsmangels entbehrend und sich abmühend mit müden ausgehungerten Pferden, geleistet haben, bei den Kämpfen nur unterstützt von leichter Gebirgsartillerie, da selbst die Gebirgshaubitzen auf den schmalen Saumpfadern rückwärts bleiben mußten, das wird für alle Zeiten eine der grandiosen Leistungen sein, denkwürdig dafür, was eine in Tapferkeit und Anopferung geübte Truppe in Ueberwindung schier übermenschlicher Hindernisse zu leisten vermag.

In den braunroten Herbstwäldern dort oben im Gebirge liegen die Trümmer italienischer Heeresmacht. Als wir aus dem flitischen Becken auf der Straße gegen Uccia aufwärts schritten, trafen wir zwölf schwere Geschütze, die sich dort in blinder Panik verfahren hatten. Sie standen noch schußbereit, nichts fehlte an ihnen, rings um sie Hausen von Torpedominen, Handgranaten, Mäntel, Rappen, Gewehre, tote Italiener dazwischen. Oben gegen die Höhe des Stol drängt sich die Verwüstung der Flucht noch dichter. Stehen gebliebene Munitions- und Bagagawagen, Geschütze, Hausen von Geschossen, Anäuel von Gefallenen. Vom flitischen Becken bis ins Tal der Fella gibt es nicht fünf Schritte, ohne daß man nicht auf einen Verbleib italienischer Maschinengewehr- munition oder ganze Hausen verlassener Geschosse stoßen würde. Bei Madonna di Carnizza war die Kirche nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen; die Italiener hatten sie als Magazin für Hafer und Konserven benützt, und sie dann ebenso wie die nahegelegene Felsbühnerei, in Brand gesetzt. Zwei moderne 15-Zentimeter-Geschütze mit Massen von Munition, ein Häuschen, gefüllt mit Benzin und Sprengstoffen, standen unversehrt umweit den Ruinen. Auf der mächtigen Automobilstraße, die

hier vom Nissi Brh in fähngeschwungenen Bindungen, getragen von mächtigen Aufbauten, herunterführt, lagen noch zu Hunderten die Hammer, Schaufeln und Bohrer der italienischen Arbeitskolonnen, die hier an der Straßenherstellung geschäftig waren. In jähren Stehren fällt die Bergstraße zu Tal, überragt von den Felsquadern des Monte Curzer, vorüber an der erschütternden Einöde des Cerni Patof, um dann endlich im Tale der Nesia jene breitere Senke zu erreichen, in der sich der weichende Italiener zu neuen Kämpfen gestellt hatte. Bei San Giorgio überzieht eine lange Grabenstellung das Tal. Sie wurde durch die Verfolger rasch gesprengt. Hier in der Nähe war es, wo Oberleutnant Pfeffer von den 14ern im ärgsten Maschinengewehrfeuer des Feindes ein Gebirgsgechütz in Stellung brachte und im dichten Kugelregen so lange ausharrte, bis er alle italienischen Maschinengewehre in Felsen geschossen hatte. Drüben am linken Felsaufer steht noch eine ganze Batterie verlassener Geschütze und Proben. Dreimal noch versuchte es der Feind, sich hinter spanischen Reitern und eisernen Schanzgeräten an der Straße festzusetzen. Er kam nur dazu, das Eisenzeug herbeizuschleppen, nicht mehr es einzuräumen. Er mußte sich auf seiner weiteren Flucht im unteren Nesiatale damit begnügen, mit einigen eilig umgehauenen Felsen die Straße zu verlegen, Hindernisse, die kaum einige Minuten die Verfolgung aufzuhalten vermochten. Noch standen, als wir vorbei kamen, die feindlichen Zelte im Walde, darunter halbgefüllte Chiantiflaschen, Brotkräbe, Wolldecken und Rüstungen, alles verlassen in eiligster Flucht.

Nun hatten wir bei Nesiutta die italienische Bahnlinie erreicht, die von Pontebba südwärts gegen das Tagliamentotal führt, und waren an der Schwelle eines der Ostrore Italiens. Die Festung Chiussaforte, das berühmte, mit ungeheurem Aufwande von Beton in den Fels gebaute Sperrwerk an der Mündung des Naccolanatales, war vom Süden her umgangen und von seiner Besatzung, kaum daß sie einige Schuß abgegeben hatte, verlassen worden. Alle Brücken von Pontebba bis Nesiutta waren intakt, die Straßen sofort passierbar. In dem freundlichen Nesiutta erwartete unsere Soldaten nach den heroischen Entbehrungen schwerster Hochgebirgsmärsche reichliche Deute an Macaroni, Kaffee, Mais und Wein und jede Tragtierstaffel, die aus dem Tale wieder ostwärts gegen unsere Grenzen zog, kam mit goldig behängten Pferden, die Ketten von Maiskolben trugen. Nahe der Mündung der Nesia in die Fella, inmitten von Nesiutta, steht ein Marmordenkmal, ein Obelisk, gekrönt von dem Stern von Savonen, geschmückt mit dem Markuslöwen und dem Blumenwappen von Triaul und mit einer bombastischen Inschrift im d'Annunzio-Stil, eine vorzeitige Verberrlichung italienischer Kriegsthaten und ein lustiges Denkmal italienischer Einbildungskraft.

Im Silberlichte des Mondes glänzten die Schneefelder des Monte Bismoni und des Zuc del Boor auf das blaueämmerige Tal hernieder, als wir zur Morgenfrühe den Marsch gegen Süden fortsetzten. Es galt die Station Per la Carnia noch vor der Morgenhelle zu passieren, da der Feind noch gegenüber auf dem Monte Simeone stand und von dem Westrande seines Brückenkopfes von Benzone-Doppo noch auf die zu seinen Füßen liegende Tagliamentostrafe, auf der wir vorwärts wollten, feuerte. Die Fella fällt unterhalb Nesiutta die ganze Talbreite mit ihren Steintrümmerfeldern und jähren Katarakten aus. Straße und Eisenbahn müssen sich hart an die Felswand drücken, oft tief in diese hinein, um neben der wilden Gesellin noch sicheren Platz zu haben. Auf langen, kunstvollen Galerien steigt südlich Nesiutta die Bahn gegen die Station Moggio. In der Station sind ganze Hügel italienischer Verpflegungsmaterials zurückgeblieben. Posten schreiten davor auf und ab und

regeln den Verkehr, denn die Straße weiter abwärts ist gesprengt und es heißt durch den Eisenbahntunnel tappen, der auch an einer Stelle durch eine starke Sprengung aufgerissen ist. Wir klettern im Dunkel über einen Haufen von Trümmern, tasten uns durch den Felschlauch weiter und klettern bald wieder auf die Straße, die nun rasch gegen Süden biegt. An der Kehre vor der Eisenbahnbrücke, die nach Amaro-Tolmezzo führt, steht ein Posten. Keine geschlossenen Kolonnen dürfen mehr weiter; denn es ist inzwischen bei den langwierigen Klettereien doch hell geworden und der Feind beschieft seit Morgengrauen ununterbrochen den vor uns liegenden Raum zwischen Piani und Stazione per la Carnia. Gerade vor uns pladdert jetzt ein Tier mit riesiger schwarzer Schutzwolke auf. Die Batterie da oben hat sich genau auf den Straßenaustritt in die Talverbreiterung des Zusammenflusses der Fella mit dem Tagliamento eingeschossen und legt Sperrfeuer vor die enge Mündung. Aber es heißt für uns doch durchkommen. Die Spitzen sind schon vor uns, wir müssen heute noch durch den Brückenkopf von Doppo. Also vorwärts. Unsere paar Tragtiere sollen in weiten Abständen nachkommen. Wir klettern vom Wege ab in die Steinfurchen des Flußbettes, schlängeln uns durch braune Weiden immer mehr an den schützenden Straßendamman heran. Der Feind sieht uns deutlich und schießt. Seine Granaten pötschen plumpsend in den feuchten Uferboden, da und dort freischend in das Gestein. Jetzt sind wir in jähren Sprüngen am Straßendamman, der von breiten Trichtern aufgewühlt ist, aber uns einigen Schutz gewährt. Wir schleichen einzeln entlang, beobachten drüben die Kanoniere, die wir bei jeder Bewegung an den Geschützen sehen, und springen wieder bis zur nächsten Deckung weiter. Ein atembeklemmender Gestank kriecht über den Boden, vor uns brennt die Station, ein Eisenbahnzug und ein großes Militärmagazin. Wir müssen mitten durch. Es riecht nach verbranntem Fleisch und dazwischen lieblich nach glimmenden Hovern. Jetzt sind wir glücklich über einige Gebüschzäune und Drahthindernisse hinweg bei den Magazinen. Donnerwetter, das ist eine Freude! Da stehen reihenweise noch funkelnege neue Anhänger zu schweren Automobilen, Automobilkoffern und ein mächtiger Zugtanfartiger Wagen, beladen mit den flossenartigen, breiten Radbändern. Wir visitieren rasch einige Magazine. Da liegt noch Hafer in Menge und immer neue Wunder tun sich auf. Fleisch, Milchkonserven, alle möglichen guten Dinge; „Vietato di fumaro“ sehen wir da plötzlich auf einer Barade: „Rauchen verboten!“ Holla, was ist denn los? Geschwind hinein. Ein Munitionsverschlag auf dem andern, hunder e, raufende! Schwere Artilleriemunition, ungezählte Millionen wert. Das ist ein guter Fang. Warum der Italiener hier noch nicht herinschoß, ist unergründlich; ringsherum sind schon alle Gebäude zerfetzt. Hoffentlich fällt es ihm jetzt nicht ein, gerade hieher zu belfern, sonst fliegen wir in Franken. Es raucht und schwehlt zwischen den Mauern, die Balken frachen in dem brennenden Magazin. Jetzt verhärtet der Feind sein Feuer, und als wir vorsichtig auspähen, merken wir, daß die Kanonade unseren Tragtieren gilt, die gerade, geleitet von unseren waderen Kaiserjägern, aus der Stroßenenge rückwärts austauschen. Wieder einige Sprünge weiter, beim Stationsgebäude stehen mehrere Züge, vollbeladen mit Rauchzeug, Makkaroni, Zündhölzchen, Zigorienkaffee. Minderer aus der zurückgebliebenen Bauernbevölkerung sind gerade an der Arbeit. Wir verjagen sie. Die Bevölkerung des Ortes ist zumieft geslohen, in versperrten Ställen blükt das Vieh, und während die Graraten laufen, kommt müden Schrittes eine alte Frau, die sich irgendwo versteckt gehalten, aus einer Ruine und melkt mit Seelenruhe eine Kuh, als ob die ganze rings um sie in Schutt und Feuer fallende Welt sie nichts angehe. Zwischen dem Steingerümpel entdecken wir zwei Kaiserjäger, die aus einem ziemlich gut erhaltenen Hause herauskommen und da uns nach einer Raft verlangt, folgen wir ihrer Spur und entdecken eine Osteria, in der die Wirtsleute haheimgeblieben sind. Mögen die da oben weiterschließen, wir wollen jetzt einmal Frühstück halten. Eine gute Flasche Wein kommt aus dem Keller hervor, ein Stück Käse dazu und die Wirtsleute erzählen uns unterdessen von ihren Schicksalen und wie das ganze Volk von dieser Niederlage Cadornas den sehnlichsten erwünschten Frieden erwarte. „Seht, daß ihr bald Ubine habt und Benedig, dann machen sie Frieden!“ sagt der Alte. Ein Sohn ist da, der verdächtig militärpflichtig aussieht, wir fragen ihn aus. Er lächelt verschmikt. Er sei vor vierzehn Tagen mit vielen anderen auf dem Monte Santo durchgegangen. Das Feuer der Desterreicher sei nicht mehr zu ertragen gewesen. Ueberhaupt seien an allem nur die Engländer schuld.

„Wißt ihr, Signori,“ erzählt er, „das Regiment Benedig hat sich geweigert, zu kämpfen, darauf haben die Engländer mit ihrer Artillerie hineingeschossen. Warum sollen wir nicht unsern Willen haben, nicht mehr zu kämpfen?“ fragt er entrüstet.

Wir zahlen mit unserem Papiergelde, das der Gastwirt mit großem Vergnügen annimmt, und schleichen hinter Erddämmen und Mauern weiter, bis wir eine Zone erreichen, die merklich im toten Winkel der Geschützstellungen des Feindes liegt. Hier sind die Häuser noch unversehrt, kein Geschützrichter ist mehr zu sehen. Wir nehmen wahr, daß nach dieser Seite der Feind am Monte Simeone nur eine Schützenkette gespannt hat, welche die Straße unausgeseht unter Feuer hält. Aber wir kommen glücklich nach Bortis und bald nimmt uns das freundliche, ringgraben- und mauerumwachte Städtchen Benzone auf, ein allerliebstea uritalienisches